



Kinderbegräbnis – Gemälde von Albert Anker

(Bild: zvg)

Die Kinder des Johannes Roost

Beim Abschreiben der Einträge aus den Registern fällt uns ab und zu einmal eine Familie auf. Dieses Mal war es die Familie des Johannes Roost, geboren am 5. September 1831. Er arbeitete als Landwirt und Tagelöhner, was zur damaligen Zeit nicht ungewöhnlich war. Als 28-Jähriger heiratete er im Jahr 1859 die 25-jährige Anna Bollinger. Bereits vier Monate nach der Hochzeit gebar sie einen Sohn namens Alexander. Dieser verstarb im Alter von 25 Jahren. Der zweite Sohn, Johannes, kam 1860 zur Welt und durfte nur knapp zwei Monate leben. 1862 gebar sie wiederum einen Sohn, auch mit dem Namen Johannes, der überlebte und später eine Familie gründete.

Eine Tochter, Anna Maria, folgte 1864. Sie verstarb genau an ihrem ersten Geburtstag. Eine weitere Tochter, Margaretha, erblickte 1865 das Licht der Welt, wurde aber auch nur vier Monate alt. Anna Bollinger, die Mutter, starb fünf Monate nach dem Tod ihrer Tochter Margaretha.

Zurück blieb ihr Mann mit dem dreijährigen Johannes und dem siebenjährigen Alexander. Üblicherweise heiratete ein Witwer mit kleinen Kindern gleich

wieder. Oft waren die zweiten Frauen Witwen oder eine Schwester der verstorbenen Frau. Manchmal auch einfache Frauen, die bis dahin, aus welchen Gründen auch immer, ledig waren. Zweckgemeinschaften entstanden. Liebe war wohl weniger gefragt. 1869 heiratete Johannes Roost die 34-jährige ledige Elisabetha Zoller.

Sie gebar ihm 1871 den Sohn Christoph. Ein Jahr später kam Sohn Jacob zur Welt, welcher nur elf Tage lebte. Zwei Monate später starb auch Christoph. 1873 kam Tochter Agnes zur Welt. Sie überlebte, blieb aber ledig und starb als Siebzigjährige in Schaffhausen.

1874 kam eine weitere Tochter, Verena, auf die Welt. Sie verstarb kurz nach ihrem ersten Geburtstag. Elisabetha wurde 1875 geboren. Auch sie wurde nur neun Monate alt. Ein Sohn, Gustav, erblickte 1876 das Licht der Welt. Er verstarb aber mit fünf Monaten an Durchfall.

1878 folgte ein weiterer Sohn, der jedoch schon tot geboren wurde. 1880 kam Louise zur Welt, überlebte aber auch nur neun Monate. Sie starb an einer Hirnhautentzündung. Das letzte Kind der Familie hiess Heinrich, geboren 1882. Er verstarb nach nur fünf Tagen an Gicht.

Wie schon erwähnt, starb zwei Jahre später der erstgeborene Sohn Alexander.

So blieben in dieser Familie mit insgesamt 14 Kindern nur deren zwei übrig: Agnes aus zweiter Ehe und Johannes aus erster Ehe mit Anna Bollinger.

Letzterer heiratete 1887 eine Maria Magdalena Bolli, die ihm zwei Kinder gebar. Sie selbst verstarb im Kindbett nach der Geburt ihres zweiten Kindes. Dieses folgte ihr zwei Monate danach. Johannes heiratete dann 1896 Katharina Bolli, die Schwester seiner verstorbenen Frau. Sie gebar ihm vier Kinder, von denen drei überlebten.

Es ist ergreifend und für uns in unserer heutigen Gesellschaft kaum vorstellbar, wie damals solche Tragödien ertragbar waren. Vielleicht waren sie das ja auch nicht, aber man sprach nicht darüber. Es gab ja kaum eine Familie, die keine Kinder verloren hatte. Wer weiss?

Der heutigen Medizin und der besseren Ernährung verdanken wir, dass solche Sterblichkeitsraten, zumindest in unseren Breitengraden, nicht mehr vorkommen.

Lilo Busenhardt-Schuyn und Karin Ebnöther-Simmler

› AUS DER SCHATZTRUHE DES MUSEUMSVEREINS BERINGEN

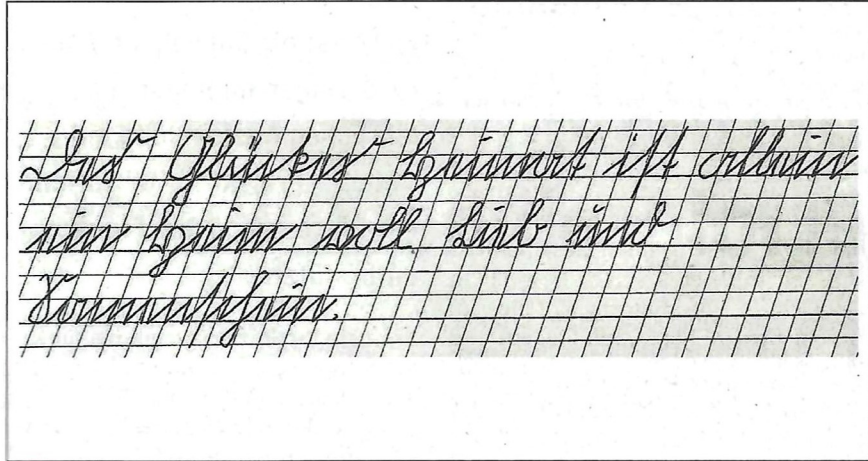
Die Sütterlinschrift

Vor den Sommerferien waren wir fleissig und haben einen Kurs zum Erlernen der deutschen Kurrentschrift, oder umgangssprachlich der Spitzschrift, belegt. Dieser Kurs beinhaltete das Schreiben und Lesen der alten Schriften vom 18. bis 19. Jahrhundert. Sie wurde von den Pfarrern in den Geburts-, Heirats- und Sterbebüchern verwendet.

Die deutsche Kurrentschrift wurde seit dem frühen 16. Jahrhundert geschrieben. Also zu der Zeit, als die Pfarrbücher von Beringen begannen. Die deutsche Kurrentschrift wurde nur im deutschsprachigen Raum, also in Österreich, Deutschland und der deutschsprachigen Schweiz, geschrieben. Die dazugehörige Druckschrift war die Frakturschrift. In allen anderen Ländern und in der französischen und italienischen Schweiz wurde die lateinische Schrift benutzt (unsere heutige Schreibschrift). Darum mussten die Schüler, auch unsere Grosseltern oder Urgrosseltern, in der Primarschule die deutsche Kurrentschrift lernen, und wenn sie in die Sekundarschule kamen, mussten sie zusätzlich die lateinische Schrift für die französische Sprache erlernen.

Auch deshalb war es notwendig, dass beispielsweise ein Protokollschreiber des Bundes die lateinische (unsere heutige Schrift) fürs französische Protokoll und die Kurrentschrift für die deutsche Übersetzung beherrschen musste.

Ab 1911 wurde vom Grafiker Ludwig Sütterlin die Kurrentschrift für den Schulgebrauch normiert. Deshalb wurde sie ab diesem Zeitpunkt Sütterlinschrift genannt. Diese Schrift war zwar nicht



Selbst geschriebener Text. Wer kann es lesen? (Auflösung im Schaukasten des Museums)

(Bild: zvg)

lesbarer, da weiterhin jeder eine persönliche Handschrift hatte. Aber man konnte sich dann eher vorstellen, weshalb es da oder dort einen Bogen oder Kringel hatte. 1941 wurde die Sütterlinschrift abgeschafft und durch die lateinische Schrift ersetzt, da sie als Geschäftsschrift mit ihren Schleifen und Bögen zu aufwendig war.

Spannend im Kurs war auch zu hören, wie die verschiedenen Buchstaben entstanden sind. Zum Beispiel entstand das w aus zwei «u». Oder das u mit dem Kreis darüber entstand aus «uo». Auch die Regeln für das «s» wurden behandelt. Wann wird das runde s oder wann das «f» als «s» verwendet. Manchmal wird ein Doppel-s als «ss» und dann wieder als «sf» oder «ff» geschrieben. Auch Tipps über das Transkribieren (den Text in eine andere Schrift übertragen) wurde vermittelt.

Auch, dass man niemals mit Kugelschreiber in ein Original schreiben und auch keine Post-it-Zettel in die Bücher kleben darf, da der Leim Rückstände hinterlässt. Was wir sowieso nie gemacht haben oder hätten.

Alles in allem haben wir die Sütterlinschrift näher kennengelernt und gehen nun mit anderen Augen an die Transkription der Pfarrbücher.

Karin Ebnöther-Simmler und
Lilo Busenhardt-Schwyn

Der nächste «Beringer Spiegel»
erscheint in der Grossauflage vom
Donnerstag, 28. September

› AUS DER SCHATZTRUHE DES MUSEUMSVEREINS ›

Verena, Veronica und Fronegg

Für eine Ahnenforschungsanfrage einer Bolli-Familie erhielten wir einen von Hand gezeichneten Stammbaum. Einen gezeichneten Baum mit gezeichneten Blättern. Eigentlich sehr schön zum Anschauen, aber natürlich einerseits äusserst aufwendig, und andererseits kompliziert. Das vor allem bei den ergänzenden Daten, die einfach irgendwo hineingeflickt worden sind. Aber wir versuchen, auch das Unmögliche möglich zu machen.

Wenn wir einen privaten Stammbaum erhalten, um diesen dann aufzufrischen oder zu ergänzen, kontrollieren wir immer sämtliche Daten. Dabei müssen wir aufpassen, dass wir uns an die Datenschutzgrenze halten und nur die Einträge korrigieren oder ergänzen, die nicht davon betroffen sind. Also momentan alle Daten vor 1922.

Bei diesem Stammbaum war sehr vieles richtig aufgeschrieben, bis auf eine bestimmten Verena Bolli, die um 1790 herum einen Hans Georg Bolli geheiratet haben soll. Diesen Eintrag fanden wir nicht. Das heisst, wir waren nicht sicher, welche Verena Bolli das sein soll. Man kann sich vielleicht gut vorstellen, dass

damals alle etwa gleich hiessen. Es gab mindestens vier Verena Bolli in dieser Zeit. Welche gehörte nun zu Hans Georg Bolli? Dafür benötigten wir auch die allfälligen Kinder der beiden. Da gab es einige, aber keine, die zu diesem Paar passten. Also suchten wir Hans Georg Bolli. Dieser war im Eheregister mit einer Veronica Bolli verheiratet, nicht mit einer Verena. Zu diesem Paar fanden wir mindestens zehn Kinder. Aber wieso war im vorhandenen Stammbaum eine Verena eingetragen? Das irritierte uns. Eine Veronica wurde nicht selten auch mal zu einer Fronegg, womöglich um Verwechslungen zu vermeiden. Manche wurden auch so getauft. Aber aus einer Verena wurde nie eine Veronica.

So blieb uns nichts anderes übrig, als alle Verenas, Veronicas und Froneggs aus dieser Zeit aus sämtlichen Kirchenbuchregistern herauszuschreiben. Diese Einträge aus den Taufregistern konnten wir dann mit dem Todeseintrag vergleichen und so einander zuordnen. Wir hatten zehn Veronicas, vier Verenas und eine, die als Fronegg getauft wurde. Dann wiederum mussten wir die eine Veronica, die infrage kam, bestimmen, welche die

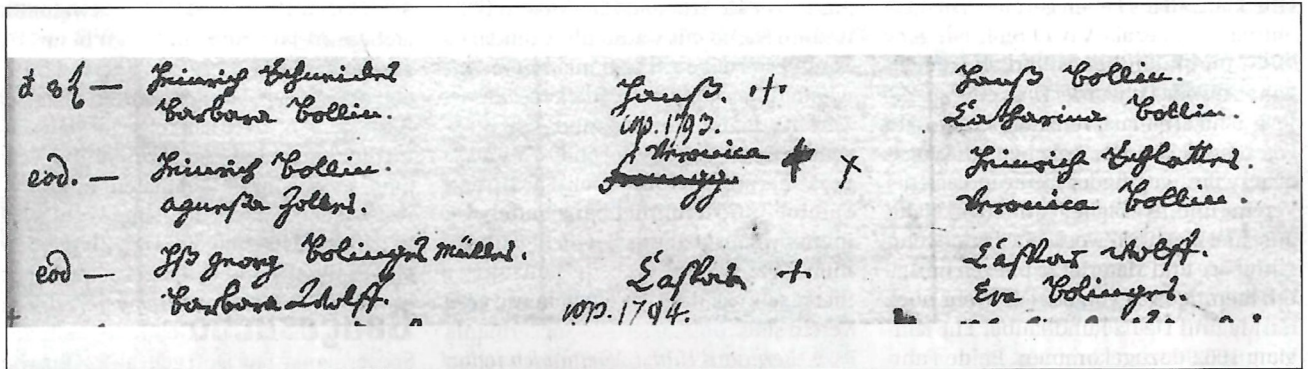
Mutter der vielen Kinder sein konnte. Leider gab es genau zu dieser, die wir als die mutmassliche Veronika, die den Hans Georg geheiratet hatte, keinen Hochzeitseintrag. Auch nicht in anderen Gemeinden.

Solche «vergessenen» Einträge erschweren uns das Arbeiten sehr. Wir verlieren unglaublich viel Zeit, um diese Personen zuteilen zu können. Schlussendlich sind wir eigentlich zu neunzig Prozent sicher, die Lösung gefunden zu haben und somit auch den Fehler im Stammbaum korrigieren zu können. Für diesen einen Eintrag benötigten wir mehr als zehn Stunden zu zweit, und dann noch mehrere allein. So sieht man, wie wichtig es ist, alle Daten zu kennen.

Wir wissen, dass die Kirchenbücher zurück bis 1608 nicht lückenlos sind. Es gibt sogar eine Taufregisterlücke von sieben Jahren, die uns arg zu schaffen macht.

Trotzdem sind es gerade solche Aufgaben, die die Arbeiten sehr spannend machen und unseren Detektivinstinkt am Leben erhalten.

Lilo Busenhardt-Schwyn und Karin Ebnöther-Simmler



Die schwierige Suche nach Verena Bolli, die einen Hans Georg Bolli geheiratet haben soll.

(Bild: zvg)

Die Bolli-Dynastie von Beringen – damals und heute

Die Geschichte der Familie Bolli in Beringen könnte wie ein Märchen erzählt werden: «Es war einmal ein Mann namens Cläwi Bolli, welcher in Beringen sesshaft war. Dieser vermählte sich mit einer Barbara, und ehe er sich's versah, legte er im 16. Jahrhundert den Grundstein der Bolli-Dynastie. Anno 1556 wurde er beim Brunnen an der Steig in Beringen dermassen übel verwundet, dass er seinen Verletzungen wenig später erlag. Und wenn auch der Bolli-Ur-Vater gestorben war, setzte sich seine Familienlinie über Jahrhunderte fort. Ende.»

Die neunte Bolli-Generation

Der Strang der neunten Bolli-Generation entsprang 400 Jahre später im Kehlhof in Beringen, das Zuhause und der Landwirtschaftsbetrieb von Johannes Bolli und Catharina Schneider, welche ihm von 1889 bis 1907 insgesamt 14 Kinder gebar. Drei Kinder starben im Säuglingsalter, was für diese Zeit nicht ungewöhnlich war. Dass sie jedoch die Kindernamen für die nächstgeborenen Töchter und Söhne wiederverwendeten, ist für uns heute etwas befremdlich.

Die zehnte Bolli-Generation

Der Bolli-Clan wurde auch Familie Mesmer genannt, da der Vater, Johannes Bolli, nicht nur Landwirt, sondern auch Mesmer war. So wurden seine Söhne und Töchter von den Beringern gerne «Mesmer Paul» Mesmer Heich» und so weiter gerufen. Wenn man die Wohnsitze der zehnten Bolli-Generation genauer betrachtet, könnte man durch Beringen eine schöne Schnitzeljagd machen, da alle Gebäude noch bestehen und bewohnt sind, zum Teil sogar von den Bolli-Nachkommen selbst. Auch die Berufsauswahl der Bollis war vielseitig, von allem etwas, und zum Teil wurde auch sehr vielversprechend eingehieiratet.



Sind ebenfalls beim Familientreffen der Bollis dabei (von links): Elsbeth Havlik Bolli, Morgensonne; Annelies Genter Frei; Susanna Bolli, Lieblosental. (Bilder: zvg)

Lesen Sie selbst, was aus den Kindern von Johannes Bolli geworden ist:

Jakob Bolli, Erstgeborener, Zollbeamter, wohnhaft in Schaffhausen, nach der Pensionierung hat er Figuren und Schmuckstücke aus Kupfer hergestellt.

Johann (Schang) Bolli, von Beruf Sattler, das Geschäft hatte er zu Anfangszeiten am Postberg in der Waschküche und später im «Bären» (heute Blumenladen Kornrose) in Beringen.

Heinrich (Heich) Bolli, Gemeindeförster und Landwirt, wohnhaft im Oberneuhaus in Guntmadingen, seine zweite Frau war Wirtin im Oberneuhaus.

Anna Barbara (Babette) Foschi-Bolli, Beizerin vom Restaurant Krone in Brüttisellen, wohnhaft in Brüttisellen.

Eugen Bolli, Angestellter bei der Deutschen Bundesbahn. Bediente Signale und Barrieren, war Billettverkäufer und Kontrolleur und privat Bienenhalter, wohnhaft im Bären und Postberg in Beringen.

Paul Bolli, hat als Landwirt den elterlichen Betrieb im Kehlhof sowie das Amt des Mesmers übernommen, 1938 ins Lieblosental übersiedelt und den Hof neu aufgebaut.

Marguerite Fröhlich-Bolli, wohnhaft in Arbon und nach der Pensionierung wieder in Beringen.

Hermann Bolli, Coiffeur, Perücken- und Barthersteller sowie Theaterschminker, wohnhaft in der «Morgensonne» in Beringen.

Karolina (Karli) Schwyn-Bolli, wohnhaft in der «Übersicht» in Beringen, verheiratet mit Alwin, welcher in der +GF+ in Schaffhausen arbeitete und an seinem Arbeitsort die Eier seiner eigenen Legehennen an den Mann brachte.

Katharina (Trin) Bollinger-Bolli, wohnhaft in Schaffhausen, ihr Mann Willi Bollinger war Prokurist bei der Falkenbier AG.

Mina (Minel) Frei-Bolli, verheiratet mit dem Gärtnermeister Eugen Frei, zusam-

men haben sie die Gärtnerei (für die jüngere Generation als Gärtnerei Spörnli bekannt), später wohnhaft im Hegel und zwischenzeitlich im Haus zum Anker (heute Drogerie Kaufmann) in Beringen.

Im Bolli-Besitz befand sich auch die «Blacky Hütte Gugg is Tal», wo die Bolli-Brüder bei geselligem Beisammensein musizierten und den Erzählungen nach sicher auch Most und Bier konsumierten, manchmal auch einen über den Durst. Diese Rebhütte steht noch heute Richtung Löhningen inmitten von Reben.

Wissen die alteingesessenen Beringer und Beringerinnen, dass die «Röhrenhalde» im Winter als Skigebiet genutzt wurde? Natürlich ohne Skilift. Mit den Brettern auf dem Buckel wanderte man ins Lieblosental, um dort auf der steilen, verschneiten Wiese herunterzufahren. Susanne Bolli, die Tochter von Paul Bolli, hat bei diesen Gelegenheiten oft heissen Tee ausgeschenkt, dieser soll der Beste weit und breit gewesen sein.

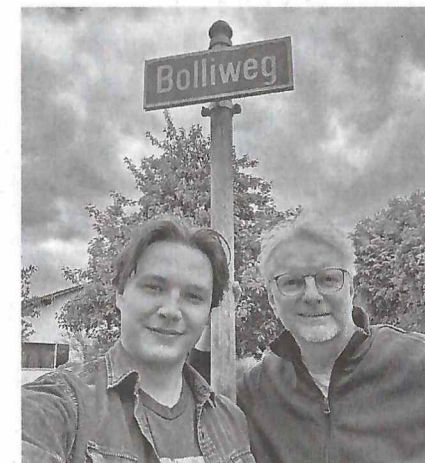
Elfte und zwölfte Bolli-Generation

Am Samstag, 20. Mai trafen sich rund fünfzig Personen, also die elfte und zwölfte Generation der Familie Bolli, im Restaurant Bahnhöfli in Beringen zum Familienplausch und zum grossen Kennenlernen. Jahrelang hatte sich die elfte Generation zum jährlichen Cousinen- und Cousintreff verabredet, welche Walter Frei organisiert hatte. Leider sind mit der Zeit einige verstorben oder konnten krankheitshalber nicht mehr teilnehmen. Um diese schöne Tradition fortzuführen, wurde in diesem Jahr die nachfolgende zwölfte Generation eingeladen.

Walter Frei, der jüngste Nachkomme der elften Generation vom «Strang» Mina Bolli, hat seit einem Jahr die aufwendige, aber äusserst interessante Ahnenforschung der Familie Bolli auf sich genommen und unzählige Daten für einen sehr ausführlichen

Stammbaum des Bolli-Klans zusammengetragen. Er hat Karin Ebnöther vom Museumsverein Ortsmuseum Beringen, Abteilung Genealogie, beauftragt, den Stammbaum nachzuführen und mit ihrer grossen Unterstützung, konnte an jenem Samstag der Stammbaum, welcher insgesamt beachtliche 2,32 Meter misst, präsentiert werden. Seit der neunten Generation der Familie Bolli haben sich die Kinder und Kindeskinde von Johannes Bolli (1857-1926) in einige Länder abgesetzt und leben heute in Kanada, Dänemark, England, Spanien, Frankreich, Deutschland und in der ganzen Schweiz verteilt. In nächster Zeit werden die Daten der Generationen 12 bis 15 nachgeführt. Das wird nicht nur den Stammbaum um einiges verlängern, sondern wird beim nächsten Familientreff aufgrund der Anzahl der vielen Nachkommen wohl ein kleines Dorffest geben.

Geschrieben von Antonella Rambone, 13. Generation der Familie Bolli, vom «Strang» Hermann Bolli und Ur-Ur-Enkelin von Johannes Bolli 9. Generation



Die Verwandten Bruno Bolli und Sohn aus Deutschland sind extra zum Bolliweg gefahren.

Der «Löwen» in Beringen

Nicht immer schlagen wir uns nur mit Ur-Beringer Geschlechtern herum. Dieses Mal erreichte uns eine Anfrage eines Amerikaners, der wusste, dass einer seiner Ur-Grossväter Löwenwirt in Beringen war. Ob wir das bestätigen können war die Frage. Nun, natürlich liess uns unsere Neugierde auch bei dieser Anfrage nicht im Stich und wir machten uns an die Recherche.

Der erste uns bekannte Wirt musste um etwa 1790 von Neunkirch nach Beringen umgezogen sein und das Wirtshaus «Löwen» geführt haben. Ein Schreiben über eine Plünderung des Wirtshauses durch die französischen Truppen im Jahr 1800 beweist dies. Es handelte sich um Johannes Wildberger, geboren 1763 in Neunkirch. Zu jener Zeit zierte ein grosses Schild das Wirtshaus, was ein Zeichen dafür war, dass man hier speisen und nächtigen konnte. Nach dieser Episode der Franzosen demontierte Johannes Wildberger das Schild kurzerhand wieder und deponierte es im Estrich der Liegenschaft, welche ihm mittlerweile gehörte. So gesehen war das Wirtshaus wieder eine Taverne, in der nur Getränke ausgegeben werden durften. 1711 wurde der «Löwen» zum ersten Mal erwähnt. Auch damals war es nur eine Taverne. Philipp, der Sohn von Johannes, übernahm später den «Löwen» und führte ihn weiter. Bei Philipp handelt es sich um den gesuchten Vorfahren des Amerikaners. Dessen Sohn Heinrich wanderte um 1850 nach Amerika aus. Somit haben wir die Verbindung zu unserem Amerikaner gefunden.

Neben dem «Löwen» befand sich ab Mitte des 19. Jahrhunderts eine Färberei, die ebenfalls von einer Familie Wildberger über mindestens drei Generationen ge-



Die Familie Wildberger steht vor der Wäscherei neben dem «Löwen» (rechts).

führt wurde. Dabei handelte es sich um Hans Jakob, auch ein Sohn des erwähnten Johannes Wildberger. Die Färberei wurde später zur Wäscherei und Glätterei und nach der Jahrhundertwende befand sich dort eine chemische Reinigung. Die Wäscherei übernahm dann zuerst der Sohn, auch namens Hans Jakob, und noch später der Enkel Philipp und dessen Sohn, auch mit dem Namen Philipp. Diese vielen Philipps erschwerten unsere Recherche erheblich, zumal einige davon noch mehrmals verheiratet waren. Wir mussten extrem aufpassen, dass wir zwischen der Färberfamilie und der «Löwenfamilie» unterscheiden konnten.

Der «Löwen» wurde nach der Wildberger-Dynastie weitergeführt. Um 1900 übernahm der Hauptmann Heinrich Bollinger die Taverne und montierte das Schild an seinen früheren Platz. Somit wurde der «Löwen» wieder zu einem Wirtshaus. Verschönert wurde es zusätz-

lich durch Malereien von Alexander Wolf. 1938 wurde die Gaststätte geschlossen. Das Wirtshauschild wurde von der letzten Wirtin, Frau Götz, wieder abmontiert und sollte eigentlich im Altmetall enden. Doch Ewald Rahm setzte sich erfreulicherweise für den Erhalt des Schildes ein. Es zierte lange das Treppenhaus des Verwaltungsgebäudes Zelg. Seit kurzer Zeit hängt das Schild wieder an seinem Platz und wir hoffen sehr, dass es jetzt endgültig dort bleiben darf. 1947 kaufte die Familie Ernst Bollinger das Gebäude und richtete ein Wollstübli ein, das später durch die Familie Sterchi weitergeführt wurde. 1980 wurde das Gebäude verkauft und von der Familie Weber umgebaut. Bis heute befindet sich dort ein Coiffeursalon.

Der «Löwen» war nicht nur ein Wirtshaus oder eine Taverne. Im oberen Stübchen fand 1845 die Gründung des Gewerbestandsvereins statt, dem ersten Verein in Beringen. Später mutierte er zum Lese-



(Bilder: zvg)

verein, der 1960 aufgelöst wurde. Lange Zeit war der «Löwen» auch Stammlokal der Beringer Knabengesellschaft. 1859 wurde eine Wachtstube für die Nachtwächter eingerichtet. In der Löwenscheune wurde an der Chilbi jeweils getanzt.

Leider sind die Wirte und Besitzer der Liegenschaft nicht lückenlos aufgeführt. Da müssten wir noch tiefer graben und nach entsprechenden Dokumenten suchen. Das erfordert leider so viel Zeit, dass wir dies im Moment auf Eis legen müssen. Unsere Arbeit an den Beringer Geschlechtern ruft. Doch hat sich der Abstecher in ein Neunkircher Geschlecht für uns durchaus gelohnt. Die Geschichte um das Wirtshauschild ist einmalig und aus heutiger Sicht gesehen auch äusserst amüsant. Beachten Sie doch bei nächster Gelegenheit das Löwenschild an seinem angestammten Platz.

Lilo Busenhart-Schwyn und Karin Ebnöther-Simmeler

Tuberkulose

Seit ein paar Tagen versuchen wir, eine Anfrage zu beantworten. Dazu müssen wir einen kleinen Stammbaum des Geschlechts Tanner aufstellen. Dabei sind uns die vielen Tuberkulosekranken aufgefallen.

Es handelt sich um die Familie des Heinrich Tanner, geboren 1861. Dieser selbst starb 45-jährig an Lungentuberkulose. Seine Frau Maria war bereits verwitwet, als sie Heinrich heiratete. Sie verlor ihren ersten Mann auch durch Lungentuberkulose. Sie selbst starb 61-jährig, ebenfalls an Lungentuberkulose. Ihre Kinder, der neunjährige Heinrich, die achtjährige Elisabetha und die fünfjährige Anna, starben allesamt an Lungentuberkulose. Nur zwei Kinder überlebten. Der Sohn Robert, später Uhrmacher in Beringen, und die Tochter Lina. Beide heirateten in die Bolli-Familien hinein. Gemäss unseren Aufzeichnungen gab es zu dieser Zeit noch viele Familien in und um Beringen, die von dieser Krankheit betroffen waren. Zwischen 1862 und 1927 gab es fast jedes Jahr Tuberkulose-Todesfälle. Die meisten Toten gab es zwischen den 70er- und 90er-Jahren des 19. Jahrhunderts. Diejenigen, welche die Krankheit überlebten, litten oft ein Leben lang an den Folgen dieser epidemischen Krankheit.

Tuberkulose betraf vor allem junge Menschen

Historisch belegt ist, dass damals jeder zehnte Todesfall durch Tuberkulose verursacht wurde. Dies betraf vor allem junge Menschen. Damals sprach man sogar von jedem sechsten Kind oder Jugendlichen. Medikamente dagegen gab es vor 100 bis 150 Jahren noch nicht. Einige Mediziner gründeten Höhenkliniken, wo sich vor allem die besser gestellten Erkrankten aufhielten. Für das «normale» Volk gab es noch keine bezahlbare Behandlungsmethode.



Stundenlanges Sonnenbaden in der Höhenklinik in Davos für die gut betuchten Patienten.

(Bild: zvg)

Um 1900 wurden dann sogenannte Volkssanatorien eröffnet, in denen auch ärmere Kranke behandelt werden konnten. Ermöglicht wurden diese durch grosszügige Geldgeber wie zum Beispiel dem damaligen Patron des Schuhhauses Bally. Allerdings brachte die Höhenluft nicht viel. Sie kurbelte höchstens die Selbstheilungskräfte etwas an.

Antibiotika und Impfungen

Ab Mitte des 20. Jahrhunderts konnte man diese meist tödlich verlaufende Krankheit durch die neu erfundenen Antibiotika wirksam bekämpfen. Zunehmend verbesserten sich auch die hygienischen Verhältnisse. Die Wohnungen wurden grösser und heller, was die Bakterienübertragung minimierte.

Später kamen die Impfungen dazu, und so ist diese gefährliche Bakterienkrankung, die früher als Schwindsucht bekannt war, hierzulande beinahe ausgerottet. Doch leider grassiert sie vor allem in ärmeren Ländern immer noch. So wurde im jährlichen Tuberkulosebericht von 2020 erwähnt, dass im Jahr 2019 rund 10 Millionen Menschen weltweit angesteckt worden waren und 1,4 Millionen daran starben.

Bis 2021 führte die Tuberkulose jahrelang die Liste der tödlichsten Infektionskrankheiten an. Sie wurde zwischenzeitlich durch Covid-19 auf den zweiten Platz verdrängt.

Lilo Busenhardt-Schwyn und Karin Ebnöther-Simmler